



SWR2 Wissen: Aula

## **Manieren gesucht!**

### Brauchen wir neue Regeln des Umgangs?

Von Tilman Allert

Sendung: Sonntag, 11. März 2019, 8.30 Uhr

Redaktion: Ralf Caspary

Produktion: SWR 2019

---

Türaufhalten, heraneilenden Krankenwagen Platz machen - Fehlanzeige. In unserer modernen, auf Autonomie bedachten Zeit scheint gutes Benehmen nicht gefragt. Doch Manieren haben einen wichtigen Sinn, sagt der Soziologe Tilman Allert.

---

#### **Bitte beachten Sie:**

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

---

#### **Anmoderation:**

Mit dem Thema: „Manieren gesucht! Brauchen wir neue Regeln des Umgangs?“

Angeblich hat sich der Umgangston innerhalb der Gesellschaft verschärft, er ist aggressiver geworden, rauer, immer wieder greifen bestimmte Akteure auf die Waffen der Stigmatisierung und Diffamierung zurück. Es geht nicht um Austausch, sondern um Krieg.

Und so gibt es Pöbeleien in den angeblich sozialen Netzwerken, es gibt Gaffer auf den Autobahnen, die die Rettungsfahrzeuge behindern, es gibt Angriffe gegen Sanitäter, Beschimpfungen von Polizisten, die Reihe lässt sich beliebig fortsetzen.

Bleibt die Frage: Brauchen wir als Gesellschaft einen Auffrischungskurs in Sachen Manieren, brauchen wir wieder die klassischen Regeln von Anstand und Höflichkeit? Antworten gibt der Soziologe Professor Tilman Allert, der auch genau analysiert, wozu Manieren überhaupt da sind:

## **Tilman Allert:**

Wie Menschen miteinander umgehen, wie sie sich in auferlegten oder in selbst gewählten Begegnungen wechselseitig Gehör schenken, wie aufmerksam sie aufeinander sind, ist Gradmesser für das zivilisatorische Niveau der Gesellschaft für die Anpassungselastizität von Menschen, die tagaus, tagein angesichts Veränderungen in Beruf, Partnerschaft und Familie unter einen Hut bringen müssen. Ebenso grundlegend steht mit Zeremonien der Begegnung, mit dem Protokoll das Ansehen von Staaten bzw. deren Vertreter im Urteil der Nachbarstaaten und gegebenenfalls Bündnispartner auf dem Spiel. Manieren zählen zum Ensemble von Regeln, die in unterschiedlicher Geltungsreichweite von Brauch, Sitte, Konvention bis hin zum Recht das Alltagsleben bestimmen – denken wir etwa an den Paragraf 1 der Straßenverkehrsordnung – und dem dort niederliegenden Gebot der gegenseitigen Rücksichtnahme. Und das unter Bedingungen, die leicht vergessen werden: Die Menschen in der modernen Gesellschaft sind einander fremd, die Handlungsmotive sind unsichtbar. Das kompliziert die Begegnung, macht sie sowohl im Hinblick auf ihr Zustandekommen wie auf ihren Verlauf fragil. Wie das Zusammenleben im Streit, in der Kooperation, sogar in der gepflegten, milden Indifferenz unter Nachbarn gelingt, hängt zu einem erheblichen Ausmaß von der Geltungskraft von Manieren ab. Aber damit greifen wir schon vor. Nehmen wir unsere Beispiele auf:

Was geschieht, wenn den Rettungsfahrzeugen kein Zugang zum Ort des Geschehens gewährt wird? Wenn Leute an der Unglücksstelle aussteigen und ihnen die Zeugenschaft bei Außergewöhnlichem über alles geht, wenn Leute glauben, Ihrer Zeugenschaft zusätzlichen Nachdruck dadurch verleihen zu müssen, dass sie über Smartphones Andere an der Sensation des Ungewöhnlichen teilhaben lassen? Oder wenn Menschen im Stau stehend einfach nicht daran denken, Platz zu machen für die in Blaulicht und Sirene deutlich angekündigten Fahrzeuge von Sanitätern und Polizei? Geschieht das, weil es die anderen auch machen oder handelt man so, weil schließlich andere den Weg schon frei machen würden, warum also ich? Wer so argumentiert und auf Gewohnheit oder Bequemlichkeit verweist, übersieht etwas Bemerkenswertes. Was in dem angeführten Beispiel zu denken gibt, ist grundlegender. Die Fähigkeit der Antizipation, das hypothetische Weiterdenken einer entstandenen Situation ist verkümmert. Voraussetzungen und Folgen bleiben ausgeblendet. Von seinem Ergebnis her nennen wir das rücksichtslos, die Umsicht bleibt aus. Nichts anderes als ein Gegenwartsbezug dominiert das Handeln.

Zugrunde liegt ein Problem der Perspektivenübernahme. Was dies mit Manieren zu tun hat, mag man sich fragen, da wir uns doch darunter eine Art sozialer Moderation des menschlichen Miteinanders vorstellen und für den Normalfall des Handelns können sie auch als vorhanden unterstellt werden. Im eigenen Handeln wird die Reflexion auf das Gegenüber wirksam. Sie ist Teil der verinnerlichten Selbstkontrolle, zu der der Bezug auf ein gegenwärtiges oder ein gedachtes Gegenüber gehört. Die elementare Geste der Perspektivenübernahme bestimmt das Handeln, das darin überprüft, was einem Gegenüber zugemutet werden kann oder nicht. Manieren bringen genau dies zum Ausdruck. Sie erinnern daran. Manieren moderieren den Umgang der Menschen untereinander, sie sind Vorkehrungen der Zuvorkommenheit, die der Präsenz eines tatsächlichen oder gedachten Gegenübers Rechnung tragen. Die Diskretion, das Gegenüber zu schonen, ist ihr vornehmstes Ziel.

Es sind vor allem zwei Autoren, die dieser Dimension des Miteinanders in ihrem Werk viel Aufmerksamkeit gewidmet haben. Helmuth Plessner der eine, geboren 1892, er zählt zu den Gründervätern der philosophischen Anthropologie. Der andere: Georg Simmel,

geboren 1858, der um die Jahrhundertwende des vergangenen Jahrhunderts mit der Annahme von einer nicht hintergehbaren Geheimnishaftigkeit des Menschen gegenüber seinesgleichen die Diskussion bereichert hat. Helmuth Plessners Schrift „Grenzen der Gemeinschaft“, entstanden zur Zeit der Weimarer Republik, ist bis in die Gegenwart ein wichtiger Text, denn er widmet sich den Grundlagen der Distanz in menschlichen Beziehungen und diagnostiziert in seiner Schrift Erscheinungsformen des sozialen Radikalismus, die mit der Ächtung von Manieren beginnen, an deren Ende Zeremonieverlust sowie das Verkümmern von Takt und Diplomatie stehen.

Stellen wir die Sonde etwas genauer ein. Als Manieren bezeichnen wir Regeln für kleine und große Krisen der Begegnung. Es sind Übergangsszenarien, auch Takt genannt. Wir wollen kurz eine triviale Erfahrung aus dem alltäglichen Leben einblenden: Menschliche Kommunikation, so der Gedanke, vollzieht sich nach Regeln und die wirken auf die Menschen zweifach: Sie muten zu, fügsam zu sein, und sie entlasten die Situationswahrnehmung. Es gibt nicht wenige Menschen, die in Regeln nur Zumutung sehen, ein Ärgernis, ein Zwang oder gar Grund zur Empörung. Typischerweise entsteht dieser Eindruck bei Jugendlichen. Wenn die aus heiterem Himmel die Haare rosa oder hellgrün färben, aufgerissene Jeans tragen, dann geschieht das deshalb, weil ihnen alle Üblichkeiten, alle Ordnung, von denen sie umgeben sind, als eine Zumutung erscheinen und sie sich gegen den eingebauten Konformitätsdruck der Regeln wehren, sei es bewusst artikuliert oder stumm unartikuliert. Das nervt die Erwachsenen in der Regel, erhöht jedoch im besten Fall den Begründungsdruck für das, was man wechselseitig voneinander erwartet und als Regeln für vernünftig bzw. angemessen hält. Dass Regeln auch das Handeln entlasten, dass sie einen seelischen Komfort versprechen dadurch, dass man nicht ständig darüber nachdenken muss, was als Nächstes zu tun sei, ist nicht zwingend eine Privileg der Erwachsenen, aber ihnen gelingt es doch eher als jungen Menschen, die zwei Seiten einer Medaille zu erkennen und anzuerkennen.

Es kommt nun noch etwas hinzu und macht das menschliche Miteinander erst recht dynamisch: Alles Handeln beruht auf dem Prinzip der Gegenseitigkeit, wie der erwähnte Helmuth Plessner schreibt: „Jeder gibt dem anderen soviel Spielraum, als er selbst beansprucht“, und dieses Handeln, das man sich nicht etwa als ein Diktat vorzustellen hat, sondern als eine Aktivität, in der Menschen zwischen Alternativen autonom entscheiden können. Darum geht es. Schauen wir genauer hin: Das Handeln folgt stets und überall zwei Maximen, die sich oberflächlich betrachtet zu widersprechen scheinen. Es wird einem Konformität zugemutet und zugleich Nonkonformität. Menschen handeln nach Regeln, denen gegenüber sie fügsam sind, wie ausgeführt, aber diese erwartete Fügsamkeit wäre missverstanden, würde man sie als eine Art Kadavergehorsam auffassen. Menschen handeln insofern stets nur relativ konform, ein gewisses Maß an Nonkonformität ist bei dem, was wir tun, vorgesehen. Autonomie und das daran geknüpfte Selbstgefühl, der Stolz auf die biografische Einzigartigkeit zeigt sich in der Art und Weise, wie Fügsamkeit und Abweichung jeweils balanciert werden und zwar so, dass das Gegenüber nicht beschämmt wird, dass dessen Handeln der nämliche Spielraum zugestanden wird, den man selbst in Anspruch nimmt.

Wieso das so ist, haben wir schon ausgesprochen. Menschen sind sich in ihrem Handeln systematisch undurchsichtig, in ihrer Bezugnahme auf das Gegenüber bringen sie einen Toleranzspielräume zur Geltung, der es ermöglicht, das, was einem angesonnen wird, selbstständig und das heißt auch, immer nach eigenen Kriterien der Angemessenheit, auszuführen.

Als Kehrseite der Autonomie in der Gestaltung von Situationen steht somit alles Handeln vor einem unhintergehbaren Problem der Ungewissheit. So kommt es zum Missverständnis, zu Ärgernis und Streit, so kommt es jedoch andererseits zu Überraschung, gesteigerter Aufmerksamkeit und Vergnügen. Das Parkett, auf dem wir uns bewegen, sieht somit kleine, knisternde Szenarien der Angemessenheitsprüfung vor, auf das „Wie“ des Auftritts bezogen. Just diese für jede Begegnung eigentümliche Unsicherheit und Ambivalenz macht das Handeln strapaziös und lustvoll zugleich, sie zeichnet das Miteinander unter den Menschen aus. Sie erhöht die Elastizität der Begegnungen und macht dauerhaft das Gegenüber zu einem Rätsel, auf das man neugierig ist und Aufmerksamkeit auslöst.

Fragt man vor diesem Hintergrund nach Manieren, so stößt man auf Verlangsamung und Umweg. Manieren helfen, die Distanz zu wahren. Manieren stellen wir uns am besten als so etwas wie eine Diskretionshilfe vor, sie mahnen Abstand an und artikulieren den Abstand. Wenn wir also davon ausgehen, dass sich menschliche Begegnungen als eine ständige stillschweigende oder gegebenenfalls ausdrücklich artikulierte Auseinandersetzung um die Angemessenheit von Regeln darstellen lässt, dann übernehmen es Manieren, die unvermeidbaren Auseinandersetzungen um die Angemessenheit zu temperieren. Manieren moderieren beispielsweise den Streit, sie moderieren die Zuneigung und schützen vor Zudringlichkeit. Ganz allgemein betrachtet versehen Manieren die menschlichen Begegnungen mit Verzierungen, mit Ornamenten der Verzögerung. Manieren bezeichnen rhetorische Figuren und Gesten, die die Vulgarität im Umgang vermeiden. Sie sind Kleinkunst unserer Alltagskommunikation. Sie insistieren auf Umständlichkeit, sie heiligen den Umweg, kultivieren eher das Zuviel als das Zuwenig und sorgen dadurch für Entlastung, dass die Begegnung durch eine Form moderiert wird. Manierenkundig demonstrieren Menschen eine Achtung vor der Form und sie verpflichten sich auf die Anerkennung der Form. Das ermöglicht Schonung des Gegenübers, aber als weise erscheinen sie dadurch, dass sie auch die Person selbst schonen vor der Verführung der Unmittelbarkeit.

Soweit das Format. Fragen wir, wie sich dergleichen Aufmerksamkeit auf das Zeremonielle entwickelt hat. Gibt es Ursprungsorte, gibt es Milieus und Formen der Begegnung, die sich derart komplexe Ornamente des Sprechens und Handelns haben einfallen lassen? Einen Wandel zu bestimmen, einen Schritt von früher zu heute, ist stets ein riskantes Unternehmen. Wir wagen es in aller Kürze, indem wir der Wortbedeutung des Wortes höflich und Höflichkeit nachgehen. Es überrascht nicht, dass die europäischen Höfe, allen voran der französische Hof, den Schlüssel zum Verständnis liefern. Am Hof beginnt das Ganze, und der soziale Kosmos des Hofes verweist auf ein Zeitalter der Ehre, einen historischen Raum, der der Ehre der Person huldigt – und darin liegt der größte Unterschied zur bürgerlichen Gesellschaft, die beansprucht, in das Zeitalter der Würde eingetreten zu sein. Davon später.

Was ist gemeint? Die Aristokratie als das bestimmende Milieu der vorbürgerlichen, feudalen Gesellschaft darf man sich nicht einfach als eine luxurierende Festgesellschaft vorstellen, gleichsam von einem Loire-Schloss zum nächsten. Das wäre nichts als eine Karikatur. Vom Zwang zur Arbeit freigesetzt zu sein, bedeutete keineswegs Müßiggang oder Spiel und Jagd. „Sans soucis“, ohne Sorgen, das dürfen wir uns zwar als das Ensemble der um den Königshof gruppierten Adeligen durchaus vorstellen, aber im Umgang untereinander war dafür zweifellos ein Preis zu zahlen. Wodurch war die Aristokratie in dem extrem hierarchischen Gebilde der höfischen Gesellschaft voneinander abhängig, wie waren sie aufeinander aufmerksam? Worum geht es bei den Auftritten am Hof? Um nicht mehr und nicht weniger als die Reputation, die Stellung in der

Rangordnung, relativ zum König als dem Zentrum und Bezugsort für die Geselligkeit unter den Beteiligten. Hof bedeutet, unter der Anstrengung der Prestigekonkurrenz zu leben. Unter welchen Bedingungen gelingt daraufhin ein Prestigegegewinn? Die Sorgfalt in der Einhaltung von Konversationsregeln rückt als Kriterium der Statusverteilung nach vorn: die Kunst zu Gefallen, schmeicheln zu können, Schmeicheleien zu erkennen, im demonstrativen „Wie“ lassen sich Punkte sammeln. Und es faszinierend zu sehen, wie gerade die ständige Statuskonkurrenz eine hochdifferenzierte Konversationskultur entstehen lässt, eine Kunstfertigkeit in der Gestaltung von Begegnungen, die eine Aufmerksamkeit auf die Zwischenräume des Sprechens, auf die Temperierung, auf das „Wie“ nach sich zieht. Statuskonkurrenz um Günstlingsposition ist das Dauerproblem der höfischen Gesellschaft, deren Angehörige von Arbeit freigesetzt sind, und dieser Umstand erhöht die Aufmerksamkeit auf Kommunikationsperfektion und Kommunikationsverfeinerung, die Aufmerksamkeit auf die Handhabung der Zwischentöne. Nun können wir auch sagen: Was zählt, ist manierenkundig zu sein und in diesem Sinne auftrittssicher und somit entsteht ein Sich überbieten in Zuvorkommenheitsgesten. Überbieten in der demonstrativen Perspektivenübernahme wird eine Qualität, die die Prestigechancen der Person erhöht.

Dabei bleibt es nicht, die Zeiten sind vorbei. Der Übergang in die bürgerliche Gesellschaft bringt die Manieren, den moderierten Auftritt nicht etwa zum Verschwinden, vielmehr werden sie als ein Schatz aus der aristokratischen Zeit hinübergetragen in die bürgerliche Zeit. Und im historischen Rückblick ist keineswegs zufällig, dass wir zwei Abkömmlingen aus dem aristokratischen Milieu ein besonderes Gespür für die Kunst des Auftretens entwickeln sehen. Adolph Freiherr Knigge, der Ende des 18. Jahrhunderts über seine Schrift „Über den Umgang mit Menschen“ bekannt wird, sowie aus heutiger Zeit Prinz Asfa-Wossen Asserate, der in seinem berühmten Buch „Über die Manieren“ vielen verlorenen und verloschenen Alltagszeremonien nachspürt.

Allerdings gibt es keinen Anlass zu Nostalgie. Manieren unterliegen einem Bedeutungswandel, und zwar durch neue Herausforderungen an die Selbstdarstellung durch die Person. Wenn nicht länger Ehre und Status der Person, sondern deren Würde unabhängig vom Status zum zentralen Wertbezug für das Zusammenleben in der Moderne aufrückt – die Würde des Menschen ist unantastbar –, dann werden die Regeln der Höflichkeit, die Manieren nicht etwa als überflüssig abgeschafft, vielmehr verschiebt sich ihre Wertschätzung und auch ihre soziale Funktion. Das Sein und nicht der Schein, die Authentizität rückt im Handeln und damit auch in den Kriterien der Beurteilung ganz nach vorn. Das hat interessante Folgen für die Handhabung der Manieren. Aus der Perspektive eines bürgerlichen Lebenszuschnitts gerät die Höflichkeit, die Etikette, die konventionelle Zeremonialität des Auftretens nun unter den Verdacht einer absichtsvollen Täuschung. Man sieht im Horizont der Befreiung von der Form nun in den Manieren ein Instrument des Prestigekalküls, dem man skeptisch begegnet. Und dieser Umstand erzwingt nun in der Folge eine viel höhere Situationsgenauigkeit im Befolgen von Manieren. Bei genauer Betrachtung erhalten nun erst die Manieren überhaupt ihre Chance, in ihrem Eigenwert als Form anerkannt zu werden, eine Form, in der man sich erkennt und anerkennt.

Ziehen wir ein wichtiges Zwischenresümee: Die Frage danach, ob die moderne Gesellschaft neue Manieren braucht, lässt sich schon jetzt beantworten und zwar in Gelassenheit. Nein, neue Zuvorkommenheitsgesten sind nicht nötig. Ein Almanach fürs gute Benehmen in moderner Zeit muss nicht geschrieben werden. Hilfreich ist allerdings die Einsicht, dass Manieren systematisch geschwächt werden können, und zwar nicht durch Übertreibung, sondern durch Untertreibung. Dass Manieren fragile soziale Gebilde

sind und ihre Verbindlichkeit einbüßen können, sei an drei Ausdrucksformen des Manierenverlustes veranschaulicht. Der Draufgänger, der Tölpel, der Angeber und selbstverständlich sind hiermit **Typen** möglicher Abweichung angesprochen. Aber alle drei Formen lassen sich als Einbußen in der Perspektivenübernahme umschreiben: Der **Draufgänger** usurpiert das Gegenüber, er reklamiert die Initiative für sich und erwartet Prestigegewinn durch Verzicht auf die Moderation, den **Tölpel** ereilt das Schicksal einer zu hohen Situationsbefangenheit, die ihm jede Selbstdistanz nimmt, wohingegen der **Angeber** durch überakzentuierte Betonung seiner Präsenz Situationsvorteile zu erlangen versucht.

Unsere Betrachtung der Manieren und die Frage nach ihrer Zukunftsfähigkeit kommt zu einem für manche vielleicht überraschenden Ergebnis: Wenn wir die Moderne bestimmt sehen über Differenzierung, Abstraktionszumutung und Autonomieerwartung als drei Herausforderungen, denen gegenüber sich die Menschen nicht verschließen können, so können wir doch getrost darauf vertrauen, dass die Manieren ihre Funktion, menschliche Begegnungen zu moderieren, nicht verlieren. In dem Maße, in dem der Status der Menschen über Leistung bestimmt wird, ohne dass ihm seine Würde aberkannt wird, und in dem Maße, in dem in der Selbstdarstellung die Authentizität das Kriterium dafür wird, ob jemand anerkannt wird, erfahren die Manieren einen Bedeutungswandel. Welche Probleme entstehen, wenn Manieren in den Sog des Kalküls geraten oder von vornherein nur als strategisch motiviert verstanden werden, das können wir alle tagtäglich in kleinen und großen Gesten beobachten. Nicht lange zurück liegt das Erlebnis eines Restaurantbesuchs in einem Lokal mit vielen Gästen, eng gestellten Tischen, eine Szene des Aufbruchs, in der der Autor einer Dame vom Nebentisch, die beim Mantelanziehen den zweiten Ärmel nicht so schnell fand wie gewünscht. Wem ist diese Mikrokrise beim Überziehen des Mantels, ich meine Ärmel Nummer zwei, dem man da zuweilen entgegenrudert, wem ist diese Mikrokrise nicht vertraut? Eine Krise, die dem Aufbruch durchaus Schwung und Eleganz zu nehmen in der Lage ist. Auf die Geste des „Darf ich Ihnen in den Mantel helfen?“ erwiderte Madame: „Wenn Sie glauben, das unbedingt tun zu müssen, aber eigentlich nicht“.

Legt man nun diese Alltagsszene im Sinne unseres Themas aus, dann zeigt sich, dass die Manieren just durch den Wertbezug bedroht sind, der für die bürgerliche Gesellschaft das Nonplusultra der Lebensführung geworden ist: die Autonomie. Ein ähnliches Schicksal scheint das Türaufhalten zu ereilen. Die Geste riskiert heutzutage, als eine kommunikative Zudringlichkeit wahrgenommen zu werden. Wenn also Autonomie prämiert wird und wenn die Autonomie im Selbstgefühl der Person den ersten Platz einnimmt, dann wird jede Asymmetrie bedrohlich und die Hilfe, der Rat, das Zuvorkommen, sie bekommen ein Geschmäckle, wie es in Schwaben heißt.

Diese Beispiele, so trivial und im Ganzen harmlos sie sein mögen, zeigen eines ganz deutlich: Manieren sind durch zwei Dinge bedroht: Durch das Insistieren auf der Souveränität und Autonomie der Person, auf der eigenen Gestaltungskraft, das schränkt den Respekt vor der Kunstform menschlicher Begegnung ein, ja kann Menschen dazu verleiten, den direkten Weg zu wählen. Eine zweite Gefahr, die damit in Zusammenhang steht, liegt in der utilitaristischen Wahrnehmung sozialer Beziehungen überhaupt: Wird hinter der Geste der Zuvorkommenheit Interesse und Kalkül vermutet, wird das Handeln dem Verdacht ausgesetzt, entziehen die Menschen über kurz oder lang ihrer eigenen Kommunikation die Voraussetzungen und können sich dann das Gespräch, die Begegnung als das Abenteurer wechselseitig erfahrener Kunst nicht mehr vorstellen. Von dieser Einstellung her ist es im Übrigen dann nicht weit zum generalisierten Misstrauen gegen andere Formate der Kommunikation, etwa das Misstrauen gegen die Institutionen

eines parlamentarischen Regierungssystems, gegen die Gewaltenteilung sowie gegen die durch Kompromiss elastisch gehaltene Entscheidungsfindung im politischen Raum. Völlig zu Unrecht, mit anderen Worten, sind derartige Formate, die den Streit der Interessen moderieren, derzeit in Verruf geraten.

„Sinn ist stets der Unsinn, den man lässt“ – in Anlehnung an diese berühmt gewordene Lakonie, mit der der Philosoph Odo Marquard sich einst gegen die Klage vom Sinnverlust ironisch zu Wort meldete, wäre auf die Frage nach den Manieren für die Moderne wie folgt zu antworten: Manieren sind stets das Direkte, das man lässt. Es geht nicht um Kataloge guten Benehmens, um Handküsse, Knickse oder Diener. Exemplarische Zuvorkommenheit und in diesem Sinn faktisch wirksame Perspektivenübernahme wäre eine Maxime für die Gestaltung alltäglicher Begegnungen in Beruf, Arbeit, Freundschaft und Nachbarschaft, die zu befolgen allen zugutekäme: Dem Gegenüber wird Raum gewährt, man selbst genießt den Abstand von der Unmittelbarkeit und den Schutz der Diskretion, und darüber hinaus erfährt die Begegnung eine Kultivierung, die auf wunderbare Weise daran erinnert, dass das, was Menschen tun, auf einer Bühne geschieht und dass die Bühne ein Gestell ist für transitorische Auftritte, nicht für ewige Anwesenheit. Manieren, die oft belächelten Überbleibsel aus vergangenen Zeiten, passen sehr wohl in die Gegenwart. Sie stehen den Menschen gut an als Kostüme der Demut.

\*\*\*\*\*

---

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter [www.SWR2.de](http://www.SWR2.de) und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

### Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.  
Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.  
Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder [swr2.de](http://swr2.de)

### Die neue SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...  
Kostenlos herunterladen: [www.swr2.de/app](http://www.swr2.de/app)